

# Vorsicht, spielende Kinder

Text **Eduardo Souza**

**Kind und Stadt – passt das zusammen? Oft werden die Jüngsten in Zwischenzonen verbannt, hinter Spielplatzzäune, um nicht durch die autogerechte Planung gefährdet zu werden. Dabei birgt die Stadt aus Kindersicht nicht nur Risiken, sondern Potenzial für eine gerechtere Gesellschaft.**



Foto: alamy

**Kinder** standen selten im Mittelpunkt der Stadtgestaltung – Städte entstanden ursprünglich als Handelszentren. Mit zunehmender Komplexität trat Produktivität an vielen Stellen zusätzlich vor das Wohlbefinden der Bevölkerung. Der Wandel des urbanen Lebens veränderte auch die Vorstellung von Kindheit. Jahrhunderte lang galten Kinder als „kleine Erwachsene“ – Teil des öffentlichen Lebens, aber ohne eigenen Raum. Laut Historiker Philippe Ariès wurde Kindheit erst ab dem 17. Jahrhundert als eigenständige Lebensphase begriffen: eine, die von Fürsorge, Schutz sowie Zeit zum Spielen und Lernen getragen sein sollte.

Städtische Räume sind immer weniger Teil des Alltags von Kindern. Straßen, Plätze und Höfe dienten einst als Erweiterung des sozialen Lebens, als Orte des Lernens, der Fantasie und der Beobachtung. Mit der industriellen Entwicklung und dem modernen Städtebau folgten Städte zunehmend Idealen von Effizienz, Ordnung und Kontrolle. Sie sollten wie Maschinen funktionieren; in Zonen des Wohnens, Arbeitens und Bewegens aufgeteilt. Diese Entwicklung verbesserte Infrastruktur und Hygiene, entfernte die Menschen aber zugleich von den Räumen des alltäglichen Lebens. Straßen wurden für Autos entworfen; Mobilität wurde wichtiger als Begegnung – der öffentliche Raum wurde zu einem Ort des Durchgangs, nicht des Aufenthalts.

Mit wachsendem Verkehr und höherer Dichte wurden diese Umgebungen zunehmend abweisend, und Kinder wurden in abgegrenzte Spielplätze und überwachte Räume verlagert. Diese Maßnahmen sollten Sicherheit gewährleisten, führten aber dazu, dass das Spiel aus dem Alltag verdrängt wurde und in vorhersehbare, kontrollierte Umgebungen verlegt wurde. Die Präsenz von Kindern auf den Straßen nahm ab, und die Städte verloren einen Teil ihrer spielerischen und emotionalen Dimension. Noch heute reproduzieren viele Stadtplanungen diese Logik, mit wenig Blick für den menschlichen Maßstab – und noch weniger für den der Kinder. Das Ergebnis sind Städte, die zwar funktionieren, aber weniger ein Gefühl von Willkommensein transportieren. Angesichts von Klimakrise, sozialer Ungleichheit und wirtschaftlicher Beschleunigung stellt sich die Frage: Wie erleben Kinder und Jugendliche Stadt?

## Eine Frage der Perspektive

Die Stadt aus der Höhe eines Kindes zu betrachten, also zwischen 80 Zentimetern und etwa 1,20 Metern, eröffnet eine Welt, die Erwachsene in ihrer Eile kaum wahrnehmen. Gehwege, die für uns Orte des Transits sind, werden zu Experimentierfeldern, Stufen stellen das Gleichgewicht auf die Probe, Buchstaben auf Verkehrsschildern oder dem Boden verwandeln sich in Hinweise für Geschichten. Risse im Asphalt und wandernde Schatten auf Fassaden formen eine lebendige, sich ständig verändernde Landschaft.

Was für uns funktional und vorhersehbar ist, kann für Kinder verwirrend oder bedrohlich sein – oder, im positiven Fall, Staunen hervorrufen. Autoscheinwerfer werden zu Gesichtern, Straßenlaternen zu Türmen, Fassaden zu geheimnisvollen Wänden. Diese alltäglichen Eindrücke prägen nicht nur Spiel und Entdeckung, sondern auch das Verständnis eines Kindes von der Welt. Indem Kinder sich durch die Stadt bewegen, sich untereinander verabreden, gesellschaftliche Unterschiede erfahren und Rhythmen sowie Grenzen spüren, entwickeln sie Autonomie, Empathie und ein Gefühl für gemeinschaftliche Fürsorge. Die Stadt, vom Boden aus erlebt, wird zum Lern- und Spielraum.

Diese Perspektive lädt auch dazu ein, Stadtgestaltung neu zu denken. Jedes Element, von der Bank über den Zebrastreifen bis zum Schatten, wird Teil einer Geschichte, die Kinder durch den Raum lesen lernen. Die Art, wie wir diese Details gestalten, kann Neugier entweder fördern oder unterdrücken. Wenn öffentliche Räume zur Erkundung einladen und Achtsamkeit fördern, schützen sie nicht nur Kinder, sondern stärken auch empathischere und verbundene Gemeinschaften.

## Den Spielplatz verlassen

Die von der Global Designing Cities Initiative (GDCI) veröffentlichte Anleitung Designing Streets for Kids erkennt an, dass Stadtplanung Kinder selten als Akteure berücksichtigt. Ihre Grundidee ist einfach: Wenn Straßen für Kinder sicher, zugänglich und inspirierend sind, sind sie es für alle. Der Leitfaden verbindet Design, Politik und Beteiligung der Gemeinschaft und zeigt, wie kleine Veränderungen große Wirkungen haben können. Er benennt drei zentrale Prinzipien, die jede Stadt anwenden kann: Zunächst sind da Sicherheit und Gesundheit. Fahrgeschwindigkeiten müssen reduziert, Luftqualität verbessert und das Gehen sowie Radfahren gefördert werden. Weitere Punkte sind Komfort und Zugänglichkeit: Schatten, Sitzgelegenheiten und breite Gehwege müssen für Kinder und Betreuungspersonen geschaffen werden. Farben, Texturen und interaktive Elemente im Straßenraum können die Fantasie anregen.

Diese Prinzipien werden weltweit erprobt – häufig durch kleine, lokale Eingriffe. In Barcelona hat das Programm Protegim les Escoles Schulumgebungen mit farbigen Belägen, Stadtmöbeln und autofreien Zonen umgestaltet, Unfälle und Lärm reduziert und Spiel sowie Entdeckung gefördert. In Paris wurden im Rahmen von Rues aux Écoles, Teil der von Carlos Moreno entwickelten „15-Minuten-Stadt“-Strategie, über 300 Straßen vor Schulen vom Autoverkehr befreit und zu grüneren, ruhigeren und sozialeren Orten gemacht (wir berichteten: Stadtbauwelt 20.25).

In Recife im Nordosten Brasiliens hat die GDCI diese Prinzipien auf ein tropisches Umfeld angewendet. Straßen wurden mit durchlässigen Materialien und Vegetation gestaltet, um Überschwemmungen zu mindern und die Sicherheit auf dem Schulweg zu verbessern. In Melbourne schließt das Play Streets-Programm regelmäßig Wohnstraßen für Freizeit und soziale Aktivitäten, stärkt so die Nachbarschaft und bietet sichere Spielräume in Wohnnähe.

Echte Veränderung braucht keine großen Gesten, sondern einen neuen Blick auf das Alltägliche. Wenn Kindheit nicht länger auf Spielplätze beschränkt ist, sondern die Straßen wieder belebt, werden Städte sicherer, kreativer und gerechter für alle. Mit Empathie zu gestalten und die Welt im Maßstab der Verletzlichsten zu betrachten, ist sowohl ein politischer als auch ein emotionaler Akt. Vielleicht ist die wichtigste Aufgabe, den neugierigen, erfinderischen Blick der Kinder wiederzuentdecken – jenen, der in den Straßen nicht nur Wege, sondern unendliche Möglichkeiten zur Entdeckung und Verbindung erkennt.